

Dr. Kai Schmidt (*1975) ist theoretischer Physiker und Leiter einer Nachwuchsgruppe. Er lebt mit seiner Frau und den zwei Töchtern Chiara (*2008) und Juno (*2012) in Dortmund.



Quelle: privat

Der Multityp

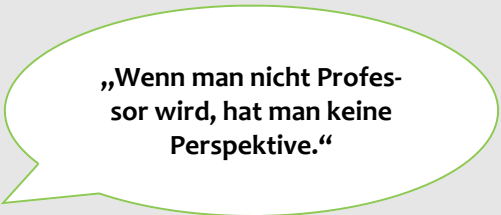
Wie sieht wohl das Büro eines theoretischen Physikers aus? Das von Dr. Kai Schmidt befindet sich im großen Physikgebäude am Campus Nord. Als ich dort eintreffe, stechen mir zwei Dinge sofort ins Auge: eine Tafel voller Gleichungen und das farbenfrohe Bild einer Hello Kitty-Figur. Die Gleichung wurde von Herrn Schmidt geschrieben, die Katze von einer seiner Töchter ausgemalt. So versucht der Physiker und Vater zwei Welten unter einen Hut zu kriegen.

Ganz abschalten kann er nie

Kai Schmidt ist ein Arbeitstier. Völlig abschalten kann der leidenschaftliche Physiker nur selten. „Ja, irgendwie ganz abschalten tut man ja leider nie“ Sein heiteres Lachen lässt den Stress nur gelinde erahnen. Er präzisiert: „Typischerweise bin ich so zwischen 9 und 18 Uhr im Büro, aber das bedeutet nicht, dass ich danach nicht noch E-Mails beantworte.“ Ein Vorteil seines Berufes sei dabei eine gewisse Flexibilität, ergänzt er aufgeweckt. „Also im Prinzip bin ich schon mein eigener Chef und sehr flexibel. Es gibt relativ wenig fixe Termine. Natürlich die Lehrveranstaltungen, aber sonst kann ich mir das einteilen. Wenn irgendwas mal brennt, bin ich häufiger der Flexiblere. Da kann ich übernehmen.“

So war es ihm auch möglich, nach der Geburt seiner ältesten Tochter einige Wochen zuhause zu bleiben. Zu dem Zeitpunkt kam der frisch gebackene Vater gerade von einer PostDoc-Stelle aus der Schweiz nach Dortmund und begann hier eine Nachwuchsgruppe aufzubauen, die er auch heute leitet. Die Option, in Elternzeit zu gehen, wurde daher leider verworfen, was Kai Schmidt noch immer etwas bedauernswert findet. „Wenn die Stelle fest gewesen wäre, hätte ich das gerne gemacht. Da die Stelle aber noch befristet ist, ist das immer ein bisschen schwierig.“ Letztlich habe ihn auch das Verantwortungsgefühl schnell wieder zurück in den Beruf gezogen, gibt er zu. „Als unsere Tochter geboren wurde, bin ich ein paar Wochen zuhause geblieben, was aber im Endeffekt in

meinem Job heißt, dass man nie ganz abschalten kann. Man hat ja Leute in der Gruppe und ist für sie verantwortlich.



„Wenn man nicht Professor wird, hat man keine Perspektive.“

„Ich war dann meist doch immer einen halben Tag in der Uni.“ So kam es, dass seine Frau zunächst das erste Jahr bei der Tochter blieb, und danach eine Tagesmutter die Betreuung übernahm. Beim zweiten Kind entschied sich seine Frau schließlich, zwei Jahre zuhause zu bleiben, erläutert der 38-Jährige.

Von allem ein bisschen

Für sich eine eindeutige Vaterdefinition zu finden, gestaltet sich für Kai Schmidt schwierig. Er überlegt lange und verzieht schließlich entschuldigend das Gesicht. „Ich mag das nicht mit den Schubladen. Das ist nie so eindeutig.“ Er sehe sich selbst mehr als eine gesunde Mischung aus verschiedenen Typen, meint er entschieden. „Von allem ein bisschen“, wie er sagt. „Irgendwo passt Ernährer, weil ich das meiste Geld verdiene, aber das mit dem Kuschelevater gefällt mir auch. Abenteurer könnte etwas mehr sein, aber das kann ja noch kommen.“ Natürlich erziehe er seine Töchter auch, doch er gibt ehrlich zu, dass hier seine aktive

Rolle im Alltag oft anteilmäßig geringer ausfällt, weil seine Frau die meiste Zeit mit den Kindern verbringt. Da er derzeit, wie er lachend sagt, in der Woche „eindeutig genug“ arbeitet, übernimmt sie die meisten Aktivitäten mit den beiden Töchtern. Der Plan der Eltern sieht allerdings vor, dass auch seine Frau nach den Sommerferien wieder in ihren Beruf als Lehrerin zurückkehren wird. „Auch die Jüngere hat schon einen Kindergartenplatz für diesen Sommer.“ freut sich Kai Schmidt. „Das ist ja heutzutage nicht so leicht, die große Schwester, Chiara, hat geholfen.“

Sich selbst verwirklichen

Er leugnet nicht, dass ihm Karriere wichtig ist. „Wenn man Unikarriere macht, dann möchte man natürlich auch irgendwann die Sicherheit haben, dass man angekommen ist. Das ist der eine Aspekt. Das bedeutet, dass man Karriere machen muss. Das ist das deutsche System.“ Leicht betreten fährt er fort: „Wenn man nicht Professor wird, dann hat man keine Perspektive.“ „Von daher muss man Karriere in dem Sinne auf jeden Fall machen.“ Wichtig sei ihm dabei, dass ihm das, was er mache, auch Spaß bringt. Weitaus wohlgelaunter betont er: „Die positive Seite ist: wenn man darüber nachdenkt sich zu verwirklichen, wenn man also zum Beispiel merkt, dass es einem Spaß macht eine Arbeitsgruppe zu führen, dann will man am liebsten auch gar nicht mehr zurückgehen.“ Dass er damit sehr zufrieden ist, beweist sein strahlendes Gesicht allemal.

Geplant war eine wissenschaftliche Laufbahn jedoch nicht direkt, auch wenn er mit einem Augenzwinkern meint, dass ihm das bereits im Kindergarten klar gewesen sei. „Sagen wir mal so: es gibt die romantische Antwort, dass man im Gymnasium schon weiß, was einem Spaß macht, in meinem Fall Physik und Mathe. Die Idee, diese Fächer dann zu studieren, war relativ früh klar. Aber dass das gekoppelt wäre mit ‚Karriere machen‘ – das war vielleicht eine Vision, aber danach ging es doch eher Schritt für Schritt. Es war eindeutig nicht von Anfang an klar.“ Die Diplomzeit sei im Gegenteil sogar relativ schwierig gewesen. „Meine Promotion war dann aber sehr erfolgreich und hat auch viel Spaß gemacht. Das hat einem die nächsten Schritte ermöglicht. Von da an ging jeder Schritt ganz gut.“ erinnert sich der Physiker nostalgisch.

Kinder sind immer ein Einschnitt

Nichtsdestotrotz waren auch Kinder fest eingeplant. „Den Wunsch, Vater zu werden, hatte ich eigentlich irgendwo immer, auch ohne zu wissen, was das bedeutet.“ meint er sanftmütig. Als es dann soweit war, sei das zunächst schon ein „massiver Einschnitt“ gewesen, merkt der 38-Jährige an. „Aber nicht in einer eindeutigen Richtung.“ Er wiegt den Kopf von einer Seite zur anderen und überlegt. „Es gibt zwei Aspekte.“ meint er abschätzend. „Zum einen, dass man viel mehr Verantwortung trägt. Verantwortlichkeit wird eine viel wichtigere Komponente als das For-

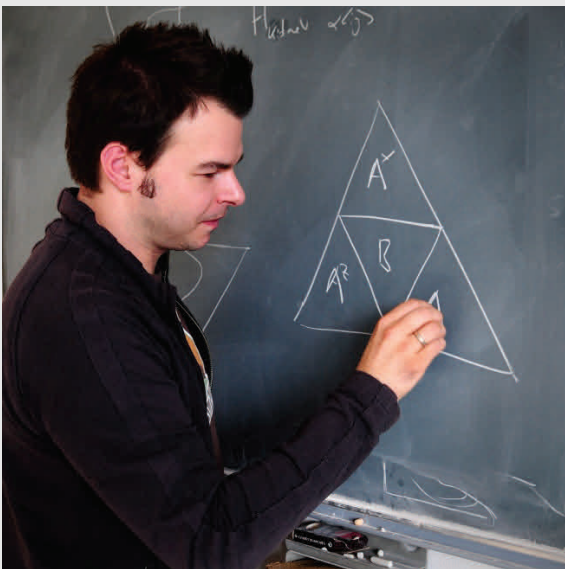
schen an sich, weil so viel mehr dranhängt, wenn man eine Familie versorgen muss. Und dann gibt's natürlich auch die massive zeitliche Einschränkung, die man vorher nicht hatte. Die läuft dem ein bisschen entgegen.“ Darunter haben auch seine eigenen Freiheiten ein wenig gelitten, und die Balance zu finden sei dabei nicht immer ganz leicht.

„Das Leben verändert sich mit Kindern schon sehr stark.“ meint Kai Schmidt ehrlich. Doch was man daraus mache, „hängt von einem selbst ab“. Eine wichtige und beruhigende Funktion, so belehrt der Vater, nähmen in dieser Situation Gleichgesinnte ein. Glücklicherweise hatten Kai Schmidt und seine Frau durch Geburtsvorbereitungskurse schnell Leute kennengelernt, mit denen sie sich

austauschen konnten. „Man könnte auch zynisch sagen: es ist gut, dass man ein paar andere Väter kennt, sonst hält man es nicht aus.“ Der Vater lacht amüsiert auf, nimmt jedoch sofort den Ernst aus seiner Aussage. „Nein, das war jetzt zynisch. Aber es beruhigt schon, wenn man hört, dass es bei anderen mindestens genauso schlimm ist.“

Wie es in Zukunft weitergehen wird, kann Kai Schmidt derzeit noch nicht sagen. Der Sprung in eine Professur wäre schön, denn das würde zunächst einmal mehr Sicherheit bieten. „Und wenn es nicht klappt, dann muss man eh anders denken oder andere Optionen angehen.“ Bis dahin bleibt er optimistisch.

■ Das Interview führte Debora Rahma im Frühjahr 2013. ■



Quelle: Privat

**Kann nie ganz abschalten:
Dr. Kai Schmidt bei der Arbeit.**